

dtv

In »Mansfield Park«, dem Herrenhaus des reichen Sir Thomas Bertram, leben nicht weniger als drei junge Ehekan-
didatinnen. Maria und Julia, die beiden Töchter des Hauses,
gefährden durch Arroganz und Eitelkeit ihr zukünftiges
Glück. Zugleich machen sie ihrer Cousine Fanny, Tochter
verarmter Eltern, die bei den Bertrams aufwächst, das Leben
schwer. Doch Fanny, die eigentliche Heldin des Romans,
trotzt kraft ihrer Unbestechlichkeit und Menschenkenntnis
allen Anfechtungen.

Jane Austens von feiner Ironie und scharfer Charakterzeich-
nung getragener Roman erfreut sich seit seinem ersten Er-
scheinen im Jahr 1814 ungebrochener Popularität.

Jane Austen wurde am 16. Dezember 1775 in Steventon/
Hampshire als Tochter eines Geistlichen geboren. Sie er-
hielt eine überdurchschnittlich gute Bildung und begann
früh zu schreiben. Schon zu Lebzeiten konnte sie sich als
äußerst erfolgreiche Romanschriftstellerin etablieren. Sie
heiratete nie und lebte relativ zurückgezogen. Sie starb
nach schwerer Krankheit am 18. Juli 1817 in Winchester im
Alter von nur 41 Jahren.

Jane Austen

Mansfield Park

Roman

Aus dem Englischen übersetzt
von Helga Schulz

dtv

Von Jane Austen
sind bei dtv außerdem erschienen:
Stolz und Vorurteil (12350 und 14160)
Die Watsons (12541)
Sanditon (12666)
Verstand und Gefühl (12747 und 14159)
Emma (13357 und 14162)
Anne Elliot (13901)
Northanger Abbey (14013)

Titel der Originalausgabe:
›Mansfield Park‹ (1814)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Vollständige Ausgabe 2002
9. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2002 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Isabella Grill/dtv
Umschlagbild: Ildiko Neer/Trevillion Images
Gesetzt aus der Bembo 10/11,75
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12956-5

KAPITEL I

Vor etwa dreißig Jahren hatte Miss Maria Ward aus Huntingdon, die nur siebentausend Pfund besaß, das Glück, Sir Thomas Bertram von Mansfield Park in der Grafschaft Northampton für sich einzunehmen und damit in den Rang der Gattin eines Baronets erhoben zu werden, mit all den Annehmlichkeiten und dem großen Ansehen, die ein stattliches Haus und ein hohes Einkommen boten. Ganz Huntingdon ereiferte sich über die gesellschaftliche Bedeutung dieser Verbindung, und selbst ihr Onkel, der Anwalt, gab zu, daß ihr mindestens dreitausend Pfund fehlten, um billigerweise überhaupt einen Anspruch darauf zu haben. Sie hatte zwei Schwestern, denen ihre neue gesellschaftliche Stellung zugute kommen mußte, und diejenigen ihrer Bekannten, die Miss Ward und Miss Frances genauso hübsch fanden wie Miss Maria, zögerten nicht, diesen eine fast ebenso vorteilhafte Heirat zu prophezeien. Doch ganz gewiß gibt es nicht so viele Männer mit einem stattlichen Vermögen in der Welt, wie es hübsche Mädchen gibt, die sie verdienen würden. Miss Ward sah sich schließlich nach einem halben Dutzend Jahren genötigt, sich mit dem Rev. Mr. Norris, einem Freund ihres Schwagers, der kaum eigenes Vermögen besaß, zu verbinden, und Miss Frances erging es noch schlechter. Doch Miss Wards Partie war am Ende in der Tat gar nicht zu verachten, da Sir Thomas glücklicherweise in der Lage war, seinem Freund mit der Pfründe von Mansfield ein Einkommen zu verschaffen, und Mr. und Mrs. Norris begannen ihr Eheglück mit kaum weniger als eintausend Pfund im Jahr. Doch Miss Frances stieß ihre Familie mit ihrer Heirat, wie man so sagt, vor den Kopf, und zwar sehr gründlich, da sie sich für einen Leut-

nant der Marine ohne Bildung, Vermögen und Verbindungen entschied. Sie hätte kaum eine unpassendere Wahl treffen können. Sir Thomas besaß Einfluß, den er sowohl aus Prinzip als auch aus Stolz – aus dem allgemeinen Wunsch, recht zu tun, und dem Verlangen, alle seine Angehörigen in achtbaren Stellungen zu sehen – sehr gern zum Nutzen von Lady Bertrams Schwester eingesetzt hätte; doch der Beruf ihres Gatten war von einer Art, die keine Einflußnahme zuließ; und ehe er noch Zeit hatte, auf ein anderes Mittel zu ihrer Unterstützung zu sinnen, war es zu einem vollkommenen Bruch zwischen den Schwestern gekommen. Es war das natürliche Ergebnis des Verhaltens aller Beteiligten, wie es eine sehr unkluge Heirat fast immer zur Folge hat. Um sich selbst vor nutzlosen Vorhaltungen zu bewahren, schrieb Miss Frances niemals etwas davon an ihre Familie, ehe sie nicht tatsächlich verheiratet und Mrs. Price war. Lady Bertram, die von sehr ruhiger Gemütsart und außerordentlich nachgiebig und träge war, hätte sich damit begnügt, ihre Schwester lediglich aufzugeben und nicht mehr an die Sache zu denken; doch Mrs. Norris war stets voller Betriebsamkeit, und sie gab sich nicht zufrieden, ehe sie ihrer Schwester Fanny nicht einen langen, bösen Brief geschrieben hatte, um ihr die Torheit ihres Verhaltens klarzumachen und ihr mit all den möglichen schlimmen Folgen zu drohen. Mrs. Price wiederum war gekränkt und aufgebracht; und eine Antwort, in der sie in ihrer Bitterkeit beide Schwestern mit einbezog und so respektlose Bemerkungen über Sir Thomas' Stolz machte, daß Mrs. Norris diese unmöglich für sich behalten konnte, machte jeglicher Verbindung zwischen ihnen für sehr lange Zeit ein Ende.

Sie lebten so weit entfernt voneinander und bewegten sich in so verschiedenen Kreisen, daß es fast ausgeschlossen war, während der folgenden elf Jahre voneinander zu hören, und es Sir Thomas zumindest sehr seltsam vorkommen mußte, daß es Mrs. Norris überhaupt möglich war, ihnen zu berichten – was sie gelegentlich in ärgerlichem Tone

tat –, daß Fanny wieder ein Kind bekommen habe. Doch nach elf Jahren konnte es sich Mrs. Price nicht länger leisten, noch weiterhin in Stolz und Groll zu verharren und die einzige Verbindung zu verlieren, von der sie vielleicht Hilfe erhalten konnte. Eine große und noch immer wachsende Familie, ein Ehemann, der für den aktiven Dienst nicht mehr tauglich war, aber nichtsdestoweniger Gesellschaft und einen guten Tropfen liebte, und ein sehr kleines Einkommen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ließen sie danach trachten, die Angehörigen wiederzugewinnen, die sie so unbedacht aufgegeben hatte; und sie wandte sich daher in einem Brief an Lady Bertram, der von so viel Zerknirschung und Verzweiflung, einem solchen Zuviel an Kindern und einem solchen Mangel an fast allem anderen zeugte, daß es sie alle bewegen mußte, sich mit ihr zu versöhnen. Sie erwartete ihre neunte Niederkunft; und nachdem sie diesen Umstand beklagt und sie um ihre Unterstützung als Paten für das erwartete Kind angefleht hatte, konnte sie nicht verbergen, wie wichtig es für sie sei, wenn sie diese künftig auch auf den Unterhalt der acht bereits vorhandenen ausdehnen würde. Ihr ältestes Kind sei ein Junge von zehn Jahren, ein feiner, lebhafter Bursche, den es in die Welt hinaustrieb, doch was konnte sie schon tun? Gab es irgendeine Möglichkeit für ihn, Sir Thomas künftig bei den Geschäften in seinem westindischen Besitztum nützlich zu sein? Jeder noch so geringe Posten wäre ihm recht – oder was meint Sir Thomas zu Woolwich? Oder auf welche Weise könnte man einen Jungen in den Osten hinausschicken?

Der Brief blieb nicht ohne Ergebnis. Er stellte Frieden und Wohlwollen wieder her. Sir Thomas gab freundlichen Rat und machte ihnen Zusicherungen, Lady Bertram schickte Geld und Babywäsche, und Mrs. Norris schrieb die Briefe.

Solcherart waren die augenblicklichen Auswirkungen, und nach einem Jahr ergab sich daraus für Mrs. Price ein

noch bedeutenderer Nutzen. Mrs. Norris bemerkte den anderen gegenüber des öfteren, daß ihr ihre arme Schwester und deren Familie nicht aus dem Sinn gehe und daß sie, soviel sie alle auch für sie getan hätten, doch mehr zu benötigen schien; und schließlich müsse sie gestehen, daß es ihr Wunsch sei, die arme Mrs. Price von der Verantwortung und den Kosten für eines ihrer Kinder aus der großen Schar völlig zu befreien.

Wenn sie nun gemeinsam die Betreuung ihrer ältesten Tochter übernehmen würden – eines Mädchens von nunmehr neun Jahren, einem Alter, das mehr Aufmerksamkeit erfordere, als ihre arme Mutter ihr geben könne? Die Mühe und die Ausgaben dabei wären ein Nichts, gemessen an einer so wohlthätigen Handlung. Lady Bertram stimmte ihr sofort zu. »Ich denke, das ist das beste, was wir tun können«, sagte sie, »laßt uns nach dem Kind schicken.«

Sir Thomas konnte eine so rasche und vorbehaltlose Zustimmung nicht geben. Er überlegte hin und her und zögerte; es war eine große Verantwortung; für ein Mädchen, das so aufwächst, muß angemessen gesorgt werden, sonst wäre es unbarmherzig statt wohlthätig, wenn man sie von ihrer Familie fortholte. Er dachte an seine eigenen vier Kinder, an seine beiden Söhne, an die Möglichkeit, daß sich Cousins und Cousinen ineinander verlieben können und dergleichen; doch kaum hatte er vorsichtig damit begonnen, seine Bedenken vorzubringen, als Mrs. Norris ihn auch schon, ohne daß er damit zu Ende gekommen war, mit einer Antwort auf alle, einschließlich der noch gar nicht geäußerten, unterbrach.

»Mein lieber Sir Thomas, ich verstehe Sie vollkommen und erkenne Ihre Großmütigkeit und Ihr Zartgefühl in dieser Sache durchaus an, die in der Tat im Einklang mit Ihrer gewohnten Haltung stehen; und ich stimme in der Hauptsache völlig mit Ihnen überein, daß man alles in seiner Macht Stehende tun sollte, um für ein Kind zu sorgen, das man gewissermaßen unter seine Fittiche genom-

men hat; und ich bin gewiß die letzte in der Welt, die in einem solchen Fall nicht ihr Scherflein beitragen würde. Da ich selbst keine Kinder habe, um wen sollte ich mich sonst in einer mir möglichen bescheidenen Weise kümmern, wenn nicht um die Kinder meiner Schwestern? Und gewiß ist Mr. Norris zu gerecht, um . . . aber Sie wissen ja, ich bin kein Mensch von vielen Worten und Beteuerungen. Wir wollen uns doch nicht durch eine Kleinigkeit von einer guten Tat abschrecken lassen. Geben Sie einem Mädchen eine gute Erziehung und führen Sie es in angemessener Weise in die Gesellschaft ein, und – zehn zu eins – es sind ihr alle Voraussetzungen gegeben, sich gut zu verheiraten, ohne weitere Ausgaben für irgend jemand. Eine Nichte von uns, möchte ich sagen – oder zumindest von *Ihnen*, *Sir Thomas* –, würde in dieser Umgebung nicht aufwachsen, ohne viele Vorteile zu genießen. Ich sage nicht, daß sie ebenso hübsch sein würde wie ihre Cousinen. Das gewiß nicht; aber sie würde unter so außerordentlich günstigen Bedingungen in die hiesige Gesellschaft eingeführt werden, daß ihr dies aller Wahrscheinlichkeit nach eine achtbare Partie einbringen würde. Sie denken an Ihre Söhne, aber wissen Sie nicht, daß gerade dies am allerwenigsten zu erwarten ist, so wie sie gleich Geschwistern zusammen aufwachsen würden? Vom moralischen Standpunkt ist das unmöglich. Ich kenne kein einziges solches Beispiel. Das ist in der Tat der einzig sichere Weg, sie vor einer solchen Beziehung zu bewahren. Angenommen, sie ist sehr hübsch, und Tom und Edmund sähen sie erst sieben Jahre später zum ersten Mal, da würde es bestimmt ein Unglück geben. Der bloße Gedanke daran, daß man sie so weit weg von uns arm und vernachlässigt hat aufwachsen lassen, würde ausreichen, die lieben gutherzigen Jungen alle beide in sie verliebt zu machen. Aber lassen Sie das Mädchen von nun an mit ihnen aufwachsen, und Sie werden sehen, daß es, selbst wenn es schön wie ein Engel ist, niemals *mehr* für die beiden sein wird als eine Schwester.«

»Es ist viel Wahres in dem, was Sie sagen«, erwiderte Sir Thomas, »und es sei fern von mir, einem Plan, der mit den jeweiligen Umständen aller so gut vereinbar wäre, irgendein eingebildetes Hindernis in den Weg zu legen. Ich wollte nur bemerken, daß man so etwas nicht leichtfertig auf sich nehmen sollte und daß wir, damit es für Mrs. Price wirklich von Nutzen ist und uns Ehre macht, je nach den Umständen dem Kind das Leben einer Dame sichern und uns auch dazu verpflichtet sehen müssen, falls sich keine angemessene Heirat bieten sollte, wie Sie es mit solcher Zuversicht erwarten.«

»Ich verstehe Sie vollkommen«, rief Mrs. Norris, »es zeigt Ihre ganze Großzügigkeit und Umsichtigkeit, und wir werden in diesem Punkt niemals verschiedener Meinung sein. Was immer ich vermag, werde ich, wie Sie wohl wissen, stets gern zum Guten derer tun, die ich liebe; und obgleich ich für dieses kleine Mädchen nicht den hundertsten Teil der Zuneigung empfinden kann, die ich für Ihre eigenen lieben Kinder hege, und ich es auch in keiner Hinsicht mir ebenso zugehörig betrachte, würde ich mich doch verabscheuen, wenn ich es über mich brächte, das Mädchen hintanzustellen; und könnte ich es denn ertragen, sie Mangel leiden zu sehen, solange ich noch ein Stückchen Brot zu geben habe? Mein lieber Sir Thomas, bei all meinen Fehlern habe ich doch ein warmes Herz; und so arm ich auch bin, würde ich mir doch eher notwendige Dinge des Lebens versagen, als mich kleinlich zeigen. Wenn Sie also nicht dagegen sind, werde ich morgen an meine arme Schwester schreiben und ihr den Vorschlag unterbreiten; und sobald die Sache geregelt ist, werde *ich* es übernehmen, das Kind nach Mansfield kommen zu lassen; für Sie wird es keine Umstände mit sich bringen. Ich selbst werde, wie Sie wissen, keine Mühe scheuen. Ich werde Nanny zu diesem Zweck nach London schicken; sie kann dort bei ihrem Cousin, dem Sattler, übernachten, und das Kind kann dann dort mit ihr zusammentreffen. Man kann es leicht unter der

Obhut einer vertrauenswürdigen Person, die auch gerade nach London fährt, mit der Postkutsche von Portsmouth in die Stadt schicken. Bestimmt fährt immer die eine oder andere achtbare Händlerfrau dorthin.«

Außer gegen den Anschlag auf Nancys Cousin machte Sir Thomas keine Einwände mehr geltend, und nachdem nunmehr eine respektablere, wenngleich weniger sparsame Art des Zusammentreffens festgelegt worden war, betrachtete man alles als geregelt, und man gab sich bereits jetzt der Freude über diesen wohlwollenden Plan hin. Gerechterweise hätten diese befriedigenden Gefühle jedoch nicht gleichmäßig verteilt sein sollen; denn Sir Thomas war vollkommen entschlossen, der wirkliche und konsequente Beschützer des auserwählten Kindes zu sein, während Mrs. Norris nicht die geringste Absicht hatte, in irgendeiner Weise zu seinem Unterhalt beizutragen. Soweit es um Gehen, Reden und Pläneschmieden ging, war sie außerordentlich wohlthätig, und niemand verstand es besser, anderen Großzügigkeit vorzuschreiben; doch ihre Liebe zum Geld entsprach durchaus ihrer Liebe, Anweisungen zu geben, und sie verstand es ebensogut, ihr eigenes Geld zu sparen wie das ihrer Angehörigen auszugeben. Da sie durch ihre Heirat über ein geringeres Einkommen verfügte, als sie es einmal erwartet hatte, glaubte sie von Anfang an, daß für sie eine ganz strikte Sparsamkeit erforderlich sei; und was sie aus Umsicht begann, wurde bald zu einem selbstgewählten Gegenstand der Besorgtheit, wie ihn eine Frau braucht, wenn keine Kinder aufzuziehen sind. Hätte Mrs. Norris eine Familie zu versorgen gehabt, hätte sie ihr Geld vielleicht niemals gespart; da sie aber keine Aufgabe dieser Art hatte, gab es auch nichts, was sie am Sparen hinderte und ihre Freude daran verringerte, jedes Jahr etwas zu einem Einkommen hinzuzufügen, das sie zu zweit ohnehin nie verbraucht hatten. Nach diesem mit Leidenschaft verfolgten Prinzip, dem keine wirkliche Zuneigung zu ihrer Schwester entgegenstand, war es ihr unmöglich, auf mehr aus zu sein

als auf das Verdienst, eine so kostspielige Wohltätigkeit zu planen und in die Wege zu leiten – wenn sie sich auch vielleicht so wenig selbst kannte, daß sie nach diesem Gespräch in dem glücklichen Glauben zu ihrem Pfarrhaus heimgehen mochte, daß sie die großzügigste Schwester und Tante der Welt sei.

Als das Thema erneut zur Sprache kam, traten ihre Vorstellungen genauer zutage; und auf Lady Bertrams ruhige Frage hin: »Wo soll denn das Kind zuerst hinkommen, Schwester?« hörte Sir Thomas sie mit einiger Überraschung erwidern, daß es absolut nicht in ihrer Macht liege, einen Anteil an dessen persönlicher Betreuung zu übernehmen. Er hatte gemeint, daß es doch ein besonders willkommener Zuwachs für das Pfarrhaus sei, eine wünschenswerte Gefährtin für eine Tante, die keine eigenen Kinder habe; doch darin sah er sich vollkommen getäuscht. Leider müsse Mrs. Norris sagen, daß es, zumindest wie die Dinge im Augenblick lägen, gar nicht in Frage käme, daß sie das kleine Mädchen bei sich aufnehme. Die schwache Gesundheit des armen Mr. Norris mache es unmöglich; er könne den Lärm eines Kindes ebensowenig ertragen wie er fliegen könne; sollte er allerdings von seinem Gichtleiden jemals wieder gesunden, wäre das eine andere Sache; sie würde dann gern ihren Anteil übernehmen und die Unbequemlichkeiten ohne weiteres auf sich nehmen; aber im Augenblick nähme der arme Mr. Norris all ihre Zeit in Anspruch, und sie sei sicher, daß ihn die bloße Erwähnung einer solchen Sache sehr beunruhigen würde.

»Dann sollte sie besser zu uns kommen«, sagte Lady Bertram mit der größten Gelassenheit. Nach einer kurzen Pause fügte Sir Thomas mit Würde hinzu: »Ja, ihr Heim soll in diesem Hause sein. Wir werden bestrebt sein, unsere Pflicht an ihr zu tun, und sie wird zumindest den Vorzug genießen, gleichaltrige Gefährtinnen und eine wirklich befähigte reguläre Lehrerin zu bekommen.«

»Sehr richtig«, rief Mrs. Norris, »das sind beides sehr

wichtige Überlegungen; es wird völlig gleich sein für Miss Lee, ob sie drei Mädchen zu unterweisen hat oder nur zwei – das macht keinen Unterschied. Ich wünschte nur, ich könnte mehr von Nutzen sein; aber wie Sie sehen, tue ich alles in meiner Macht Stehende. Ich gehöre nicht zu denen, die irgendwelche Mühen scheuen; und Nanny soll sie holen, obgleich es mir Schwierigkeiten bereiten mag, wenn meine Hauptratgeberin drei Tage lang fort ist. Ich nehme an, Schwester, du wirst dem Kind die kleine weiße Dachstube bei den alten Kinderzimmern geben. Das wäre der allerbeste Platz für sie, so in der Nähe von Miss Lee und nicht weit weg von den Mädchen, und so dicht bei den Hausmädchen, die ihr beide beim Ankleiden helfen und sich um ihre Kleider kümmern können, denn ich nehme an, du kannst es gerechterweise von Ellis nicht erwarten, daß sie ihr ebenso wie den anderen beiden aufwartet. Wirklich sehe ich keine andere Möglichkeit, sie woanders unterzubringen.«

Lady Bertram erhob keinen Einspruch.

»Ich hoffe, sie wird sich als ein gutgesinntes Mädchen erweisen«, fuhr Mrs. Norris fort, »und sich ihres ungewöhnlichen Glücks bewußt sein, solche Verwandten zu haben.«

»Sollte sie wirklich schlechte Anlagen haben«, sagte Sir Thomas, »müssen wir sie um unserer eigenen Kinder willen nicht in unserer Familie behalten; aber es gibt keinen Grund, etwas so Schlimmes zu erwarten. Wir werden vermutlich eine ganze Menge an ihr verändert sehen wollen, und wir müssen uns auf große Unwissenheit, auf gewisse gewöhnliche Vorstellungen und sehr erschreckende unfeine Manieren gefaßt machen; aber das sind keine unverbesserbaren Fehler; auch glaube ich nicht, daß sie für ihre Gefährtinnen bedenklich sein können. Wären meine Töchter jünger als sie, hätte ich das Einführen einer solchen Gefährtin als eine sehr ernste Angelegenheit betrachtet; doch wie die Sache liegt, hoffe ich, daß für *sie* nichts zu befürchten

und für das Mädchen von dem Umgang mit ihnen alles zu erhoffen ist.«

»Genauso denke ich auch«, rief Mrs. Norris, »und so habe ich es auch heute morgen zu meinem Gatten gesagt. Allein schon das Zusammensein mit ihren Cousinen wird sie erziehen; wenn Miss Lee ihr auch nichts beibrächte, würde sie schon von *ihnen* lernen, gut und klug zu sein.«

»Ich hoffe, sie wird meinen armen Mops nicht quälen«, sagte Lady Bertram; »ich habe gerade erst Julia dazu gebracht, ihn in Ruhe zu lassen.«

»Es wird einige Schwierigkeiten dabei geben, Mrs. Norris«, bemerkte Sir Thomas, »wie wir uns hinsichtlich einer angemessenen Unterscheidung verhalten, die zwischen den Mädchen bei ihrem Heranwachsen zu machen ist – wie in den Köpfen meiner Töchter das Bewußtsein zu bewahren ist, wer sie sind, ohne sie zu veranlassen, zu gering von ihrer Cousine zu denken; und diese, ohne daß es sie zu sehr bedrückt, nicht vergessen zu lassen, daß sie nicht eine Miss Bertram ist. Ich möchte schon, daß sie sich sehr gut verstehen, und würde bei meinen Töchtern auch nicht das kleinste bißchen Arroganz gegenüber ihrer Cousine billigen; und doch können sie nicht auf gleicher Stufe stehen. Ihr Stand, ihr Vermögen, ihre Rechte und Erwartungen werden immer andere sein. Das erfordert ein hohes Maß an Feingefühl, und Sie müssen uns helfen in unseren Bemühungen, genau die richtige Verhaltensweise zu finden.«

Mrs. Norris stand ganz zu seinen Diensten; und obgleich sie vollkommen mit ihm darin übereinstimmte, daß dies eine äußerst schwierige Sache sei, ermutigte sie ihn doch zu der Hoffnung, daß dies für sie alle leicht zu bewerkstelligen sei.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Mrs. Norris nicht umsonst an ihre Schwester schrieb. Mrs. Price schien ziemlich überrascht, daß man sich auf ein Mädchen festgelegt hatte, wo sie doch so viele prächtige Jungen hatte; doch nahm sie das Angebot äußerst dankbar an und versicherte

ihnen, daß ihre Tochter ein sehr wohlgesinntes und gutmütiges Mädchen sei und sie darauf vertraue, daß man niemals Grund haben werde, sie wieder fortzuschicken. Ferner sagte sie von ihr, daß sie etwas zart und schwächlich sei, doch hoffe sie zuversichtlich, daß ihr die Luftveränderung eine wesentliche Besserung bringen werde. Die arme Frau, sie meinte wahrscheinlich, daß eine Luftveränderung vielen ihrer Kinder guttun würde.

KAPITEL 2

Das kleine Mädchen brachte ihre lange Reise sicher hinter sich; und in Northampton traf sie mit Mrs. Norris zusammen, die sich somit der Ehre des Verdienstes erfreute, sie als erste begrüßen zu können, und der bedeutenden Aufgabe, sie bei den anderen einzuführen und ihrem Wohlwollen zu empfehlen.

Fanny Price war zu dieser Zeit gerade zehn Jahre alt, und obgleich sie bei ihrem ersten Erscheinen nichts Einnehmendes an sich hatte, gab es an ihr doch auch zumindest nichts, was ihre Verwandten abgestoßen hätte. Sie war klein für ihr Alter, besaß keine blühende Gesichtsfarbe und auch keine sonstige auffallende Schönheit, war außerordentlich ängstlich und schüchtern und scheute sich davor, beachtet zu werden; doch ihr Gebaren war, wenngleich etwas linksch, nicht gewöhnlich, sie hatte eine angenehme sanfte Stimme, und wenn sie sprach, war ihr Gesicht richtig hübsch. Sir Thomas und Lady Bertram empfingen sie sehr freundlich; und da Sir Thomas sah, wie viel Ermutigung sie brauchte, versuchte er, ihr so gewinnend wie möglich zu begegnen, doch machte es ihm seine hierfür äußerst unglückliche würdevolle Haltung recht schwer; und Lady Bertram wurde, ohne sich halb soviel Mühe zu geben und

mit nur einem Wort, während er zehn sprach, und der bloßen Hilfe eines gutmütigen Lächelns für sie augenblicklich das weniger furchterregende Wesen der beiden.

Die jungen Leute waren alle zu Hause und standen ihren Anteil an der Vorstellung sehr gut durch, mit viel guter Laune und ohne Verlegenheit, zumindest auf Seiten der Söhne, die mit ihren siebzehn und sechzehn Jahren, und groß, wie sie für ihr Alter waren, für ihre kleine Cousine die ganze Würde von Männern besaßen. Die beiden Mädchen wußten weniger zu sagen, da sie jünger waren und ihren Vater mehr fürchteten, der sich bei dieser Gelegenheit mit einer recht unüberlegten Ausführlichkeit an sie wandte. Doch sie waren zu sehr an Gesellschaft und Lob gewöhnt, um so etwas wie eine natürliche Scheu zu haben; und da ihr Selbstvertrauen angesichts des vollkommenen Mangels daran bei ihrer Cousine wuchs, waren sie bald imstande, völlig unbekümmert ihr Gesicht und ihr Kleid zu mustern.

Es war eine ungewöhnlich schöne und vornehme Familie, die Söhne waren gutausehend, die Töchter entschieden hübsch zu nennen, und alle waren sie gut gewachsen und ihrem Alter voraus, was einen ebenso auffallenden Unterschied gegenüber ihrer kleinen Cousine sowohl in ihrem Äußeren als auch in ihrem durch ihre Erziehung erworbenen Benehmen hervorrief; und niemand hätte vermutet, daß die Mädchen wirklich fast gleichaltrig waren. Tatsächlich war Fanny nur zwei Jahre jünger als die Jüngere von beiden. Julia Bertram war erst zwölf und Maria nur ein Jahr älter. Der kleine Gast war unterdessen denkbar unglücklich. Da sich Fanny vor allen fürchtete, sich ihrer selbst schämte und nach dem Heim verlangte, das sie verlassen hatte, wagte sie nicht aufzusehen und konnte nur kaum hörbar oder nicht ohne zu weinen sprechen. Mrs. Norris hatte den ganzen Weg von Northampton auf sie eingeredet über ihr wunderbares Glück und die außerordentliche Dankbarkeit und das gute Betragen, die man dafür erwarten konnte; und

das Bewußtsein ihres Elends wurde somit noch erhöht durch den Gedanken, daß es böse von ihr sei, nicht glücklich zu sein. Und auch die Erschöpfung nach einer so langen Reise wurde für sie bald zu einem nicht geringen Übel. Umsonst war die ganze wohlgemeinte Leutseligkeit von Sir Thomas und die ganzen zudringlichen Prophezeiungen von Mrs. Norris, daß sie doch ein gutes Mädchen sein werde, umsonst lächelte Lady Bertram und hieß sie, sich neben sie und den Mops auf das Sofa zu setzen, und umsonst war selbst der Anblick eines Stachelbeertortestückchens zu ihrem Trost; sie konnte kaum zwei Happen davon hinunterschlucken, bevor ihre Tränen sie nicht weiteressen ließen; und da Schlaf ihr erfolgversprechendster Freund zu sein schien, wurde sie zu Bett gebracht, damit dort ihr Kummer ein Ende nahm.

»Das ist kein sehr vielversprechender Anfang«, sagte Mrs. Norris, als Fanny das Zimmer verlassen hatte. »Nach all dem, was ich ihr auf der Herfahrt gesagt hatte, dachte ich, sie würde sich besser benehmen; ich habe ihr gesagt, wieviel für sie davon abhängen könnte, wenn sie gleich zu Anfang ein gutes Benehmen zeigte. Hoffentlich ist sie nicht ein bißchen eigensinnig – ihre Mutter war es nicht wenig, aber wir müssen einem solchen Kind einiges zugute halten; und ich denke nicht, daß es wirklich gegen sie spricht, wenn sie Kummer hat, weil sie von zu Hause fort ist, denn bei all den Mängeln war es doch ihr Zuhause, und sie kann jetzt noch nicht verstehen, wie sehr sie sich verbessert hat; aber schließlich gibt es ein Maß in allen Dingen.«

Es erforderte jedoch eine längere Zeit, als Mrs. Norris zu berücksichtigen geneigt war, um Fanny mit all dem ungewohnten Neuen von Mansfield Park und der Trennung von allen, an die sie gewöhnt war, auszusöhnen. Sie war sehr empfindsam, und man verstand sie zu wenig, um sich ihr in der richtigen Weise zu widmen. Niemand wollte unfreundlich sein, doch es gab sich auch niemand besondere Mühe, für ihr Wohlbefinden zu sorgen.

Der freie Tag, der den Misses Bertram am nächsten Tag zugestanden wurde, um ihnen Muße zu geben, sich mit ihrer kleinen jungen Cousine vertraut zu machen und sie zu unterhalten, brachte sie kaum einander näher. Sie mußten sie ja geringachten, als sie feststellten, daß sie nur zwei Schärpen besaß und niemals Französisch gelernt hatte; und als sie bemerkten, daß sie von dem Duett, das sie ihr freundlicherweise vorspielten, wenig beeindruckt war, konnten sie nicht mehr tun, als ihr ein großzügiges Geschenk von einigen ihrer am wenigsten geschätzten Spielzeuge zu machen und sie sich selbst zu überlassen, während sie ihren im Augenblick gerade beliebtesten Freizeitbeschäftigungen nachgingen und künstliche Blumen fertigten oder Goldpapier verschwendeten.

Fanny war, ob sie nun mit ihren Cousinen zusammen war oder nicht, ob sie sich im Schulzimmer, im Salon oder bei den Strauchrabatten befand, überall gleichermaßen unglücklich und fand an jeder Person und jedem Ort etwas, wovor sie sich fürchtete. Lady Bertrams Schweigen entmutigte sie, Sir Thomas' ernste Blicke flößten ihr Furcht ein, und Mrs. Norris' Ermahnungen drückten sie völlig zu Boden. Ihre älteren Cousinen und Cousins verletzten sie durch Bemerkungen über ihre Größe und brachten sie wegen ihrer Schüchternheit in Verlegenheit; Miss Lee wunderte sich über ihre Unwissenheit, und die Dienstmädchen spotteten über ihre Kleider; und als zu diesem Kummer noch der Gedanke an ihre Brüder und Schwestern daheim hinzukam, für die sie stets eine wichtige Person gewesen war als Spielgefährtin, Lehrerin und Kindermädchen, war die Verzweiflung, die ihr kleines Herz niederdrückte, sehr groß.

Die Pracht des Hauses erstaunte sie, konnte sie jedoch nicht trösten. Die Räume waren zu groß für sie, um sich darin ungezwungen bewegen zu können; was sie auch anrührte, glaubte sie zu beschädigen, und sie schlich in ständiger Angst vor irgend etwas umher, und oft zog sie

sich in ihr eigenes Zimmer zurück und weinte; und das kleine Mädchen – von dem man, wenn es abends den Salon verließ, sagte, daß es sich doch so angenehm ihres besonderen Glückes bewußt zu sein schien – beendete den Kummer eines jeden Tages, indem es sich in den Schlaf weinte. Eine Woche war so vergangen, ohne daß ihr stilles, passives Wesen etwas davon ahnen ließ, als ihr Cousin Edmund, der jüngere der Söhne, sie eines Morgens weinend auf den Stufen zu ihrer Dachkammer sitzend fand.

»Meine liebe kleine Cousine«, sagte er mit der ganzen Sanftmut eines trefflichen Menschen, »was fehlt dir denn?« Und während er sich zu ihr setzte, bemühte er sich sehr, ihr die Scham darüber, daß sie so überrascht wurde, zu nehmen und sie dazu zu bringen, offen zu sprechen. Ob sie denn krank sei, oder sei jemand böse mit ihr? Oder habe sie sich mit Maria und Julia gezankt? Oder mache ihr irgend etwas im Unterricht zu schaffen, das er erklären könne? Kurz und gut, brauche sie irgend etwas, das er ihr vielleicht beschaffen oder für sie tun könne? Eine ganze Zeitlang konnte er keine andere Antwort bekommen als: »Nein, nein – überhaupt nicht – nein, danke«; doch er gab nicht auf; und kaum war er auf ihr Zuhause zu sprechen gekommen, als ihr verstärktes Schluchzen ihm sagte, wo ihr Kummer zu suchen sei. Er versuchte, sie zu trösten.

»Du bist traurig, weil du von deiner Mama fort bist, meine liebe kleine Fanny«, sagte er, »und das zeigt, daß du ein sehr liebes Mädchen bist; aber du mußt auch daran denken, daß du nun bei Verwandten und Freunden bist, die dich alle liebhaben und dich glücklich machen möchten. Laß uns zusammen in den Park gehen, dann sollst du mir alles über deine Brüder und Schwestern erzählen.«

Während sie darüber sprachen, stellte er fest, daß es – so lieb ihr auch alle diese Schwestern und Brüder waren – einen unter ihnen gab, an den sie weit mehr dachte als an die übrigen. Es war William, über den sie am meisten sprach und den sie am meisten zu sehen wünschte. William,

der Älteste, ein Jahr älter als sie selbst, ihr ständiger Gefährte und Freund, ihr Fürsprecher bei ihrer Mutter (deren Lieb- ling er war) bei jedem Kummer. William hatte es nicht gefallen, daß sie fortging, er habe ihr gesagt, er würde sie ganz bestimmt sehr vermissen. »Aber William wird dir bestimmt schreiben.« Ja, er habe es ihr versprochen, aber er habe gesagt, sie solle zuerst schreiben. »Und wann wirst du das tun?« Sie senkte den Kopf und erwiderte zögernd, sie wisse es nicht, sie habe kein Papier.

»Wenn das dein ganzes Problem ist, dann werde ich dir Papier und alles andere dazu beschaffen, und du kannst dann deinen Brief schreiben, wann immer du möchtest. Wird es dich glücklich machen, wenn du an William schreiben kannst?«

»Ja, sehr.«

»Dann soll es gleich geschehen. Komm mit mir ins Frühstückszimmer, dort finden wir alles, und du kannst sicher sein, daß wir das Zimmer für uns haben.«

»Aber wird der Brief auch zur Post kommen?«

»Aber ja, darauf kannst du dich verlassen, er geht mit den anderen Briefen fort; und da dein Onkel ihn frankieren wird, kostet er William nichts.«

»Mein Onkel!« wiederholte Fanny mit einem erschro- kenen Blick.

»Ja, wenn du den Brief geschrieben hast, bringe ich ihn zu meinem Vater, damit er ihn frankiert.«

Fanny fand das sehr kühn, aber sie sträubte sich nicht weiter; und sie gingen zusammen ins Frühstückszimmer, wo Edmund ihr mit der ganzen Gutwilligkeit, die gewiß auch ihr Bruder gezeigt hätte, ein Blatt zurechtlegte und Linien zog, nur vielleicht mit etwas größerer Genauigkeit als dieser. Er blieb die ganze Zeit bei ihr, während sie schrieb, um ihr mit seinem Federmesser oder seiner Ortho- graphie zu helfen, sobald eines davon benötigt wurde; und zu diesen von ihr so dankbar angenommenen Aufmerksam- keiten kam noch seine Freundlichkeit gegenüber ihrem